

Daniel Easterman  
Die Templerverschwörung



aufbau taschenbuch

DANIEL EASTERMAN, geb. 1949 in Belfast, hat Anglistik, Persisch, Arabisch und Islamwissenschaften studiert. Neben wissenschaftlichen Werken hat er neun Bestseller geschrieben und sich ein internationales Publikum erobert. Er lebt mit seiner Frau in Newcastle.

Im Aufbau Taschenbuch Verlag erschienen bisher die Thriller »Das Schwert« (2009), »Der neunte Buddha« (2010) und »Die zweite Kreuzigung« (2011).

Es sollte der krönende Jahresabschluss sein für die Teilnehmer des Seminars über äthiopische Studien in Cambridge. Doch es wird ein grausames Massaker. Sämtliche acht Teilnehmer werden erschossen und enthauptet. Und das Morden geht weiter. Alle, die mit einer alten Handschrift aus einem geheimnisvollen äthiopischen Kloster in Berührung gekommen sind, müssen sterben.

Heimlich und die Gefahr missachtend, fliegen die schöne äthiopische Wissenschaftlerin Mariyam und Detective Connor O'Davoren nach Addis Abeba und beginnen zu ermitteln.

Daniel Easterman

# Die Templer- verschwörung

Thriller

*Aus dem Englischen  
von Helmut Ettinger*



aufbau taschenbuch

Titel der Originalausgabe  
*Night Never Ends*



ISBN 978-3-7466-2886-8

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke  
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2013

Copyright © 2011 by Daniel Easterman

Umschlaggestaltung morgen, Kai Dieterich

unter Verwendung mehrerer Motive von iStockphoto

© Giorgio Fochesato, © Alexander Maksimenko, © akiyoko

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

## 5. KAPITEL

Der Mann im Anzug hinter Kaleb bückte sich und nahm etwas aus seinem Metallkoffer. Er hielt es hinter seinem Rücken, dann zog er noch eine große Plastiktasche hervor. Jessica, die zu ihm hinblickte, sah sofort, dass es eine von der stabilen Sorte war, die sie bei Marks & Spencer für zehn Pfund verkauften. Sie hatte eine zu Hause. Da fiel ihr ein, dass sie am nächsten Tag noch für Weihnachten einkaufen musste. Besonders mochte sie den Plumpudding von Marks. Ein großer würde wohl für sie und ihren Freund reichen. Natürlich mit Brandycreme.

Der Fremde setzte ein breites Lächeln auf, schritt durch den Raum und trat von hinten an Kaleb heran.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »ich bitte einen Augenblick um Ihr Gehör.«

Aller Augen wandten sich ihm zu.

»Danke. Als Erstes frage ich, ob der Professor etwas dagegen hat, seine Fotokopie in diese Tasche zu legen.«

Über Kalebs Kopf hinweg stellte er die Tasche auf den Tisch. Alle schauten ihn entgeistert an. Die Bitte, die eher wie ein Befehl klang, ergab keinen Sinn. Was wollte ein Mann von der Straße mit der Kopie einer Handschrift anfangen, die in Ge'ez, der Sprache der äthiopischen orthodoxen Liturgie, verfasst war?

Kaleb drehte den Kopf und blickte den Mann an.

»Tut mir leid. Ich glaube, Sie verstehen nicht. Das wäre von keinerlei Nutzen für Sie. Ich bin bereit, die Fotokopie

einer Organisation, die Sie vertreten, auszuhändigen, aber natürlich erst, wenn ich meine Arbeit daran beendet habe.«

Das Lächeln im Gesicht des Mannes verschwand.

»Ich will es Ihnen leichtmachen. Legen Sie das *Matsbafa LaSeyon Tabota* einfach in die Tasche.«

»Wer sind Sie?«, fragte Kaleb. Seine Stimme klang ruhig, er blickte ungehalten wegen der Störung, aber kein bisschen eingeschüchtert. Woher, um alles in der Welt, kannte der Mann diesen Titel? Wieso sprach er die Wörter so perfekt aus? Jetzt fiel ihm die kleine Anstecknadel am Jackett seines Gegenübers auf. Fieberhaft arbeitete sein Gedächtnis. Das Kreuz und die Abbildungen, von denen es umgeben war. Aber natürlich, wieso war er nicht gleich darauf gekommen?

»Mein Name tut nichts zur Sache. Bewegen Sie sich und machen Sie, was ich sage.«

»Tut mir leid«, sagte der Professor noch einmal, schob seinen Stuhl zurück, erhob sich und wandte sich dem Mann zu. »Sie haben kein Recht, hier hereinzuschneien und mich oder meine Studenten einzuschüchtern. Wenn es einen legitimen Grund dafür gibt, dass Sie die Fotokopie in Augenschein nehmen, dann wenden Sie sich nach den Ferien an das Zentrum für Afrikanische Studien. Ich bin sicher, dort kann man etwas arrangieren.«

Jetzt holte der Fremde die rechte Hand hinter seinem Rücken hervor. Darin hielt er eine große Pistole, eine Ruger Mark II aus matt glänzendem Edelstahl mit einem Schalldämpfer aus demselben Material. Die Waffe hatte ein Zehnschuss-Magazin und eine weitere Kugel im Patronenlager. Er hob sie und richtete sie über den Tisch auf Jessica. Sie öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, erstarrte aber, als die Pistole ein leises Geräusch hören ließ und Jessicas Gesicht ein Loch aufwies, das dessen Ebenmäßigkeit für immer zerstörte.

Es schien größer zu werden und färbte sich hellrot. Jessica fiel nach hinten und krachte mitsamt dem Stuhl zu Boden. Ihr langes Haar umschwebte sie wie ein Schleier. Alle Gedanken an Plumpudding und Sex mit ihrem Freund verflüchtigten sich wie Gespenster von gestern.

Kaleb glaubte, wieder die großen Trommeln, die Stimmen der Diakone, das Singen der Priester und die Schreie der Engel zu hören. Er musste zusehen, wie der Mann João, Moshe, Henok, Sisay, Biniyam und Bezawit niederstreckte. Die letzten versuchten davonzukriechen, aber er versperrte ihnen den Weg zur Tür. Er war schneller als sie und auf alles vorbereitet. Sie dagegen hatten nur an Weihnachten und die kommenden Wochen gedacht, von einem Leben in Schönheit, Reichtum und Jugend geträumt, das noch vor ihnen lag. Eine Kugel in den Kopf, und einer nach dem anderen ging zu Boden. Nur die Engel schrien auf in Agonie. Für diese Toten kam jetzt eine Nacht ohne Ende.

Zuletzt wandte sich der Mann Kaleb zu. Der Professor fragte sich, wie lange sie brauchen würden, um die Bundeslade zu finden und was sie mit ihr anfangen wollten, wenn sie sie in ihrem Besitz hatten.

»Tut mir leid, Professor«, sagte der Fremde. »Sie hätten es ihnen nicht verraten dürfen. Wären sie unwissend geblieben, hätten sie noch lange leben können. So aber habe ich sie nicht verschonen können. Und Sie kann ich auch nicht verschonen.«

Kaleb schaute in die Mündung der Pistole. Die Hand des Mannes zitterte nicht. Der Professor war tot, ehe das Geräusch der Waffe ihn erreichte.

Der Fremde packte die Fotokopie in die Tasche und legte die Pistole an ihren Platz in dem Metallkoffer zurück. Dann erledigte er den Rest seiner Aufgabe und umrundete gemess-

senen Schrittes den Tisch. Mit einem Blick prüfte er, ob alles so war, wie es sein sollte. Am Ende ging er zum Altar und ließ dort ein Stück Papier zurück. Jemand hatte darauf geschrieben: *Nossa Senhora da Arca, rogai por nós*. Er schlüpfte in seinen Mantel und öffnete die Tür. Ein Schwall kalter Luft schlug ihm entgegen, das Gewimmel der Passanten und die Geräusche des Verkehrs ergriffen wieder Besitz von ihm. Niemand sah ihn herauskommen und fortgehen. Er schritt in die Dunkelheit hinaus und begab sich zum nächsten Stiftshaus, wo er Quartier genommen hatte. Im Weggehen begegnete er einem Mann, der seinerseits die Kirche betrat. Sie nickten einander zu. Es schneite noch immer.



## 6. KAPITEL

Conor O'Davoren ärgerte sich. Es war Freitagabend, und er hatte gerade Cambridge verlassen wollen, um zur Hochzeit eines Freundes in Belton House hinauf nach Lincolnshire zu fahren. Er hoffte, dass er das hier rasch hinter sich bringen und später doch noch fahren konnte, selbst wenn er dann sein Hotel erst in den frühen Morgenstunden erreichte. Den Junggesellenabschied mit Ian und dessen Freunden verpasste er nun, aber daran war nichts mehr zu ändern. Als Chief Inspector der Kriminalpolizei und Leiter der Mordkommission von Cambridge hatte er keine Wahl. Ein Mord in der Rundkirche. Das war alles, was er wusste.

Er war bereits für die Fahrt angezogen, die er mit dem Wagen machen wollte. Der hochgewachsene Kriminalist wirkte jünger als seine neununddreißig Jahre. Er hatte sich daran gewöhnt, wegen seiner blassgrünen Augen und der schwarzen Tolle, die ihm in die hohe Stirn fiel, mit dem irischen Filmstar Gabriel Byrne verglichen zu werden.

In der vergangenen halben Stunde hatte man in der Sidney Street, der Round Church Street und der Bridge Street Autos abgeschleppt, um Platz für die Polizeifahrzeuge zu schaffen. Sein Chauffeur fuhr bei der Kirche vor, und er stieg aus.

»Verdammt!«, stieß er hervor. »Jesus, da friert sich ja Katie Price die Nippel ab.«

»Sorry, hier können Sie nicht parken«, sagte ein Polizist in gelber Jacke mit Reflexstreifen streng. Conor griff in die Manteltasche und zückte seinen Dienstausweis. Der Mann ent-

schuldigte sich und zog sich zurück. Conor trug einen schwarzen Mantel von BOSS und einen honigfarbenen Schal, den er im Oxfam-Shop auf der Mill Road für fünf Pfund erstanden hatte. Außerdem hatte er sich ein Paar schwarze Wollhandschuhe von John Lewis übergestreift. Trotzdem fröstelte ihn, als die Nachtluft ihn einhüllte. Wenigstens schneit es nicht mehr, dachte er bei sich.

Als er die Kirche erreichte, sah er, dass der Eingang von einem Polizisten und einer Polizistin, ebenfalls in fluoreszierenden Westen, bewacht wurde. Wenn Autos vorüberfahren, flammten sie im Licht der Scheinwerfer auf. Ein paar Passanten drängten sich auf dem schmalen gepflasterten Gehweg, um mitzubekommen, was da vorging.

Dr. Ivan McKeown wartete bereits auf ihn. Er war ein mürrischer kleiner Mann aus dem nordirischen Belfast, dem man auch nach Jahren im Polizeidienst noch den Arzt am Krankenbett ansah. Er schaute auf, und ihre Blicke kreuzten sich. Er traute dem Polizisten nicht, denn der stammte aus dem katholischen Dublin.

»Wo bleiben Sie denn so lange?«

Conor zuckte die Achseln. Er wusste nicht, wie es McKeown gelang, immer als Erster am Tatort zu sein.

»Haben Sie etwas gegessen?«, fragte der Arzt.

»Wieso? Gibt es hier etwas, das mir auf den empfindlichen Magen schlagen könnte, weil ich es noch nie gesehen habe?«

Conor war häufiger Gast bei McKeowns Obduktionen und daher auch die grässlichsten Anblicke gewohnt.

»Das nicht. Aber heute kann es lange dauern.«

»Lange? Weshalb?«

»Haben Ihre Püppchen Ihnen denn nichts gesagt?« Er meinte die Telefonistinnen der Polizei. Conor hatte es längst aufgegeben, dem Doktor Manieren beizubringen.

»Was gesagt?«, fragte Conor, denn das klang recht ominös.  
»Gehen wir rein«, meinte der Arzt nur.

Er war bereits in der Kirche gewesen und hatte sich kurz umgeschaut. Das Licht war gut, und Conor sah jetzt, dass selbst der hartgesottene Nordire von dem Anblick erschüttert war. Inzwischen hatte sich das halbe Spurensicherungsteam mit seiner Ausrüstung an die Arbeit gemacht. Scheinbar unbekümmert stiegen die Leute über die vielen Leichen hinweg. Sie hatten die Kirchenbeleuchtung voll eingeschaltet und ein paar tragbare Halogenlampen hinzugefügt.

Das grelle Licht stach Conor in die Augen. Er rieb sie und umfing dann den Kirchenraum mit einem Blick. Das hätte er nicht tun sollen. Das Bild würde ihn noch lange begleiten – bei Tag und Nacht.